

# Geschichte(n) meiner Kindheit in Niedertzissen

*Das Ende des Zweiten Weltkrieges im Brohltal*

Josef Schneider

Als ich im Kriegsjahr 1942 geboren wurde, wohnte meine Familie in dem Dorf Niedertzissen im Brohltal. Wir besaßen ein schönes geräumiges Haus in der Kapellenstraße neben dem Friedhof. Das große Grundstück war mit einem Gemüsegarten, Obstbäumen, Hecken

und zahlreichen Blumen angelegt. Mein Vater war ein geschickter Gärtner; er verstand sich auf den Schnitt der Obstbäume ebenso wie auf den Anbau aller möglicher Gemüsearten.

Wegen seiner ländlich zurückgezogenen Lage wurde unser Dorf vom Kriegsgeschehen nur

begrenzt getroffen, während seit 1941 viele deutsche Städte durch alliierte Luftangriffe immer mehr zu Todesfallen wurden. Niederzissen blieb bis 1944 von Bombenangriffen verschont, aber dennoch muss bei den Bewohnern ein Gefühl der Bedrohung entstanden sein, denn 1943/44 wurde u. a. in der Klosterstraße ein geräumiger Luftschutzbunker mit Gängen und Wohnhöhlen aus dem weichen vulkanischen Stein gehauen.



*Das Haus der Familie Schneider in der Kapellenstraße von Niederzissen*

### **Frühkindliche Erinnerungen – die ganz alltägliche Angst**

Ein immer wiederkehrender Bericht in Familienerzählungen war der vom viermotorigen amerikanischen oder englischen Bomber, der von Rodder kommend brennend und qualmend über Niederzissen hinweg in Richtung Glees flog, dabei immer mehr an Höhe verlor, schließlich mit letzter motorischer Kraft die Laacher Berge überflog und im See versank, wo er heute noch liegt. Die Gemeindechronik Niederzissen bestätigt den historischen Kern der Geschichte. Meine kindliche Phantasie be-

schäftigte sich besonders mit dem Schicksal der Besatzung, den Männern mit den Ledermützen, die in den tiefen Fluten des Laacher Sees einen einsamen Tod sterben mussten.

Vater erzählte noch lange nach Kriegsende oft von seinen Erfahrungen mit Tieffliegern. Das waren schnelle Jäger oder Jagdbomber, die – je länger der Krieg dauerte – am Himmel immer weniger deutsche Gegner vorfanden und stattdessen mit ihren Bordwaffen gegen Ziele am Boden eingesetzt wurden. Dazu zählten offenbar auch Fußgänger. Vater berichtete immer wieder, dass nur der Sprung in den Straßen-graben ihn vor den hämmernden Geschossen aus den schnellen Maschinen gerettet habe. Ob er sich deswegen den dunkelgrünen Lodenmantel mit Hut aus gleichem Stoff gekauft hatte, den er auch in den Jahren nach dem Krieg noch häufig trug? Zur Tarnung war er jedenfalls bestens geeignet. Sein Problem (und das vieler Zeitgenossen) war die Geschwindigkeit dieser Maschinen, die damals schon 800 bis 900 km/h erreichten, denn hier ging es um's Ganze, nach dem Motto: Wenn du sie hörst, ist es schon fast zu spät. Er erzählte diese Geschichten mit der Gelassenheit dessen, der davon gekommen ist.

Gänge über einsame Landstraßen waren für ihn keine Freizeitbeschäftigung. Das Einwohnerverzeichnis Niederzissen von 1936/37 fügt seinem Namen die Bezeichnung „Amtsrentmeister“ bei. Unter diesem Titel ist er heute noch den älteren Zissenern geläufig. Er verwaltete die Kasse des Amtes Niederzissen. Heute würde er wohl „Abteilungsleiter Finanzen und Steuern“ oder auch „Kämmerer“ genannt werden. Jedenfalls gehörte es zu seinen beruflichen Pflichten, bei den Bewohnern des Amtes Niederzissen die Grundsteuern zu erheben. Er sagte oft: Heute gehe ich nach ..., z. B. Rodder, auf Hebung.

Er marschierte also zu den vorher festgelegten und durch Aushang angekündigten Terminen in die einzelnen Dörfer, verfügte sich dort in den Dorfgasthof, breitete auf einem Tisch im Nebenzimmer seine Steuerlisten aus und wartete auf die Bauern, die vorbeikamen und ihre Grundsteuern in bar bezahlten. Wie er dahin kam und wieder zurück, das war seine Sache.

Ein Auto besaß die Familie – zumindest während der Kriegszeit – nicht mehr. Es gibt aber Fotos, die belegen, dass wir vor dem Krieg ein Kraftfahrzeug hatten, welches bei Kriegsbeginn wohl konfisziert wurde.

Meine früheste Erinnerung hat mit sehr konkreter Bedrohung aus der Luft zu tun:

*Ich sehe mich in einem Kinderbett neben der Betonwand unter einem Kellerfenster liegen. Durch das schmale weiß gestrichene Fenster prasseln Steine und Erdklumpen nieder. Die Eltern und Geschwister sind ebenfalls in diesem Raum, und wir sind alle still, nur draußen herrscht ein furchtbarer Lärm, und ich habe Angst.*

Als ich diese düstere Momentaufnahme später erzählte, bestätigte die Familie ein Ereignis, das zu meiner Erinnerung passt: Im Winter 1944/45 wurde der Dreschplatz des Dorfes bombardiert, vermutlich weil die Piloten ihn für einen mit Strohballen getarnten Munitionsstapel der deutschen Wehrmacht hielten. Der harmlose Strohhaufen lag ungefähr 150 m von meinem Elternhaus entfernt auf der anderen Seite des Friedhofs. Eine der Bomben verfehlte das Ziel und landete etwas näher bei unserem Haus, warf eine gewaltige Fontäne von Dreck und Steine in die Luft und deckte das Dach des Hauses ab. Zwar blieb der Dachstuhl erhalten, aber die Ziegel fielen größtenteils zur Erde, zerbrachen oder wurden von herabfallenden Steinen zerschlagen.

Dieses Ereignis muss für meine Familie ein mittlere Katastrophe bedeutet haben, denn wir hatten – im vollen Sinn des Wortes – kein Dach mehr über dem Kopf.

Was sollte sie tun zu einer Zeit, in der jedes Stückchen Material knapp war? Die deutsche Industrie produzierte schon seit Jahren auf Hochtouren Kriegsmaterial; für den privaten Verbrauch gab es – besonders während der Kriegsjahre – immer weniger. Vater und mein ältester Bruder Heinz schaufelten zunächst einmal die Dreckhaufen vom Speicher. Dann suchten sie aus den Scherben die heil gebliebenen Dachziegel heraus und begannen damit das Dach neu zu decken. Natürlich reichte das nicht, also nahmen sie Dachpfannen vom Anbau und ergänzten mit ihnen die Deckung des

Hauses. Zusätzlich sammelten sie im ganzen Dorf Blechstücke und alte Eimer oder Kanister; die wurden aufgeschnitten, flach geklopft und danach auf die Dachlatten und Sparren genagelt. So erhielt auch der Anbau wieder ein notdürftiges Dach. Ein mühseliges Geschäft, dessen Ergebnis aber wohl eine Weile gehalten hat.

### Eine weitere Erinnerung:

*Wir sind alle zusammen in einem halbdunklen Kellerraum. Alles ist still. Plötzlich geht die Tür zum Kellerflur auf, und zwei Frauen kommen herein, gehetzt, mit schreckgeweiteten Augen, die Mäntel rot besudelt. Ich denke, es ist Blut. Von Angst geprägt wie dieses Bild war sein Hintergrund: Im Februar und März 1945 waren immer mehr deutsche Truppen aus der Eifel zurückgeströmt in Richtung Rhein. Hinter ihnen stießen die Amerikaner mit ihren schnellen Panzertruppen nach, und jeder ahnte: Sie würden nicht aufzuhalten sein. Der abgekämpfte Zustand der deutschen Wehrmachtteile, die sich auch durch das Brohltal zum Rhein schleppten, machte das ganz deutlich. Aber was kam danach? Würden die Eroberer alles zerstören oder alle „an die Wand stellen“? Man hatte ja kein gutes Gewissen, denn von den Gräueltaten der Nazis war doch einiges durchgesickert.*



*Familie Schneider 1942/43: Der Autor als jüngster Spross der Familie*

Trotz des zügigen Vormarsches der Amerikaner gab es immer noch Reste deutscher Artillerie, die Maßnahmen zur Gegenwehr versuchten, indem sie in den Dörfern einzelne Geschütze gegen die anrückenden amerikanischen Panzer in Stellung brachten und Reste ihrer Munition verschossen. Die Folgen dieser sinnlosen Schießereien waren für die Bewohner höchst gefährlich, da die amerikanischen Panzer beim geringsten Anzeichen von Gegenwehr ihrerseits in die Dörfer schossen. Dabei waren die Kirchtürme bevorzugte Ziele, weil hier oft deutsche Artilleriebeobachter saßen, die per Feldtelefon das Feuer der deutschen Geschütze leiten sollten. Die Chronik des Klosters in Niedertzissen „vermeldet, dass der Kirchturm vier Treffer erhielt und zwei Scheunen brannten“. (Chronik Niedertzissen, S. 326)

Mein Vater erzählte mir, der Beobachter habe nicht im Kirchturm, sondern auf unserem Speicher gesessen, denn von dort konnte man durch ein kleines Fenster ins obere Brohltal hinein schauen.

„Die Stunde der Wahrheit“ schlug für Niedertzissen am Freitag, den 9. März 1945, zwischen 9 und 10 Uhr vormittags. In dieser Zeit ist die Geschichte mit den beiden Frauen mit den rot

besudelten Mänteln geschehen, die ich eben erzählt habe. Sie gehörten zur Familie Fuchs, die etwa 30 Meter entfernt an der Kapellenstraße / Ecke Arweg wohnte. Von ihrem Haus (im September 2006 wurde es abgerissen) aus konnte man das Brohltal in Richtung Oberzissen gut einsehen, und genau an dieser Ecke hatte eine Handvoll deutscher Soldaten eine Panzerabwehrkanone in Stellung gebracht. Herr Fuchs konnte sich leicht denken, was der späte Heldennut der Soldaten für ihn und seine Familie bedeuten konnte, und man erzählte später, er habe seine Axt geholt, sei drohend auf die Soldaten losgegangen und habe sie angeschnauzt: „Wenn ihr nicht sofort verschwindet, haue ich euch krachkaputt.“

Die Verteidiger sollen dieser unmittelbaren Drohung nicht standgehalten und sich in Richtung Burgbrohl verzogen haben.

Trotzdem schossen die anrückenden Amerikaner mehrfach in das Dorf.

Eines dieser Geschosse oder ein Splitter davon durchschlug die Kellerwand im Hause Fuchs und fetzte ins Einmachregal. Da sich die beiden Frauen des Hauses in dieser gefährlichen Stunde dort aufhielten, war es schon ein Wunder, dass sie nur von all den eingemachten Kirschen



Gesamtansicht von Niedertzissen auf einer Ansichtskarte, 1930er Jahre

und Erdbeeren rot gesudelt wurden. Als sie voller Schrecken in unseren Keller gerannt kamen, hielt ich die roten Flecken natürlich für Blut.

Nach mehr als 54 Jahren bin ich dieser Episode nachgegangen und habe mir von Frau Änni Höhl geb. Fuchs im September 1999 die Ereignisse des Vormittags noch einmal erzählen lassen. Sie bestätigte die Darstellung meiner Erinnerung in vollem Umfang, fügte aber noch einige Einzelheiten hinzu. Durch den Treffer im Einmachregal sei ihre Tante von umher fliegenden Glassplittern im Gesicht verletzt worden; sie selber (damals 22 Jahre alt) habe nur eine Schnittwunde am Handgelenk davongetragen. Da der Onkel sich in diesem Augenblick nicht im Keller aufgehalten habe, sei die Tante voller Schrecken in den Garten hinter dem Haus gelaufen, am Hühnerstall vorbei, zu einem Törchen, das in Schneiders Garten führte. Sie selber sei der Tante einfach nachgerannt, und es habe geschossen. So seien sie dann von hinten in Schneiders Keller gekommen, um dort Schutz zu suchen. Ihre Tante sei mit den Nerven völlig fertig gewesen.

Der Onkel habe sie überall gesucht, auch im Bunker an „Raabs Wirtschaft“, habe sie aber nicht gefunden. „Als er von da zurückkam standen die Amerikaner schon auf der Kapellenstraße.“

Der Onkel machte den Frauen Vorhaltungen, dass sie aus dem Keller gelaufen seien. Am nächsten Tag habe er in der Tür des Hühnerstalles 45 Einschusslöcher gefunden.

Die beiden Frauen konnten dieser Geschossfarbe nur knapp entkommen sein.

Auch die Geschichte mit der deutschen Kanone vor ihrem Haus bestätigte Frau Höhl.

Am Westbahnhof (ungefähr 200 m entfernt) habe auch eine Kanone gestanden, „und die hat geschossen, und die Henks Mühle hat gebrannt“, wusste die Zeitzeugin zu berichten.

Diesen gefährlichen Stunden und Tagen waren Monate voller Angst und Ungewissheit vorausgegangen. Im Winter 1944/45 standen die alliierten Truppen in der Hocheifel an der Westgrenze „des Reiches“. Der dort mit einem riesigen Aufwand erbaute „Westwall“ schien nicht mehr sicher genug, und man beschloss,

zusätzliche Panzergräben zu ziehen, um den Feind aufzuhalten.

### **Vater und Bruder sollen zum Volkssturm eingezogen werden**

Zu diesem Zweck, aber auch für Kampfeinsätze an der Westfront, wurden Jugendliche und ältere Männer zum „Volkssturm“ eingezogen. Das war ein letztes Aufgebot, „wobei jeder, der nicht krank oder schwer behindert war, für tauglich erklärt wurde“. (Chronik Niederzissen S. 326)

Im Kreis Ahrweiler fanden die Musterungen zum Volkssturm ab Oktober 1944 statt. Anfangs waren nur die Jahrgänge zwischen 17 und 60 Jahren betroffen, sofern sie nicht im wehrfähigen Alter waren oder zur Wehrmacht gehörten, später zogen sie auch noch die 14- bis 65-Jährigen.

Vater wurde Anfang 1945 einberufen. Die Männer beförderte man nachts in Viehwaggons in Richtung französische Grenze. Sie sollten bei Perl an der Obermosel Panzersperren bauen. Die Fahrt ging zunächst bis Trier, wo der Güterzug nachts auf dem Güterbahnhof Trier-West stehen blieb. Vater schien das eine günstige Gelegenheit zu entwischen, denn er hatte keine Lust auf Krieg, und außerdem waren da noch seine Frau und fünf minderjährige Kinder. Er kletterte aus dem Waggon, besuchte seinen Freund Niklas Weber, den er noch aus gemeinsamen Prümer Jahren kannte, und bestieg noch in der gleichen Nacht einen Zug, dessen Lok in Richtung Koblenz zeigte. Am nächsten Morgen war er wieder zuhause.

Wie gefährlich dieses Verhalten damals war, weiß ich nicht. Regulären Soldaten drohte ja bei „Fahnenflucht“ die standrechtliche Erschießung.

Mein Bruder Heinz bekam seinen Einsatzbefehl Anfang März 1945 von der Hitlerjugend (HJ); er sollte zum Einsatz nach Dümpelfeld/Ahr. Vater machte das nicht mit, zog ihn in Niederzissen aber dadurch aus dem Verkehr, dass er ihn für vier Tage auf den Kreyer Hof bei Kell brachte. Der lag sehr einsam, sodass es vielleicht nicht auffiel, dass Heinz nicht in Dümpelfeld war. Mit einem geliehenen Leichtmotorrad Marke NSU holte er den Jungen nach ein paar

Tagen wieder ab. Über Kell führen sie ins Tönissteiner Tal hinunter, dann über Tönisstein ins nahe Brohltal. Sie biegen beim „Jägerheim“ in die Brohltalstraße ein; da kommt ihnen aus der Kurve ein deutscher Tigerpanzer entgegen, den der Fahrer nur mit den Ketten steuern kann. Jedenfalls sehen die Beiden die rasselnden Stahlketten auf sich zu kommen, und es bleibt ihnen nur noch der Ausweg in den Straßengraben. Heinz und die anderen Geschwister hatten damals die längsten Schulferien ihres Lebens, denn einen geordneten Schulbetrieb gab es schon im Herbst 1944 nicht mehr. Die Schulen waren bis zum Sommer 1945 geschlossen. Das Andernacher Gymnasium hatte bei einem der Bombenangriffe auf die Stadt einen Volltreffer bekommen. Kinder wünschen sich ja oft, dass die Schule mal abbrennt. Ich bin aber nicht sicher, ob ihnen die Zwangsferien unter den Kriegsumständen zugesagt haben.

### **Für uns war der Krieg zu Ende: Was nun?**

Nach dem 9. März 1945 war der Krieg für uns vorbei. Geschossen wurde „nur“ noch weiter östlich am Rhein und jenseits des Stromes zwischen Rhein, Elbe und Oder bis zur Gesamtkapitulation der deutschen Wehrmacht am 9. Mai. Mit den Folgen, die sich auch für uns aus diesen fast 6 Jahre dauernden mörderischen Kämpfen ergaben, hatten wir uns noch viele Jahre auseinanderzusetzen.

Ungefähr zwei Wochen nach der „Eroberung“ des Brohltales durch die 11. amerikanische Panzerdivision erschienen mehrere Offiziere in der Amtsverwaltung Niederrissen und verhafteten den Amtsbürgermeister sowie die Abteilungsleiter.

Vater kam in Begleitung eines dieser Offiziere nach Hause, um eine Tasche mit den nötigsten Utensilien und Kleidungsstücken zu packen. Dann musste er in einen Jeep klettern und kam die nächsten 22 Monate nicht wieder.

Zuerst brachten sie Vater in ein Lager auf den Ahrwiesen bei Ahrweiler, später kam er in Gefängnisse nach Wuppertal, Hemer und Sennelager. Eine erste Nachricht von ihm erhielt die Familie erst nach einem halben Jahr.

Es hatte sich sicherlich leicht feststellen lassen, dass Vater Parteigenosse und auch für ein halbes Jahr stellvertretender Ortsgruppenleiter der NSDAP in Niederrissen war.

Die Alliierten brauchten fast zwei Jahre, um herauszufinden, dass er keine Straftaten begangen hatte und ihn im Sinne einer demokratischen Werteordnung „umzuerziehen“.

Hier kann nicht der Ort sein zu untersuchen, ob diese Maßnahmen sinnvoll oder erfolgreiche waren. Es bleibt aber festzuhalten, dass Vater 22 Monate lang bis 1947 in Lagern und Haftanstalten festgehalten wurde.

Es gehört nicht viel Fantasie dazu, sich vorzustellen, dass unsere Mutter, nun allein mit fünf Kindern, einen schweren Stand hatte. Rosel, die Älteste, war zu dieser Zeit 16 Jahre, und ich der Jüngste, eben drei Jahre alt. Geld bekam sie keines. Man nahm unserer Familie zeitweise auch den Rest ihrer Lebensgrundlage: das Haus. Es wurde mehrfach für Einquartierungen beschlagnahmt. Wir fanden jedes Mal bei Nachbarn Unterschlupf.

Unsere letzten Wertsachen, dazu gehörte auch ein sorgsam gehütetes Silberbesteck, wurden requiriert; Mutter wurde in diesem Zusammenhang für kurze Zeit in Niederrissen inhaftiert. Damals stand in unserem Wohnzimmer ein kleines rundes Tischchen vor dem roten Sofa. Auf dieses Sofa soll sich ein müder französischer Besatzungssoldat geworfen haben und – vielleicht aus lauter Begeisterung über das weiche Möbel – die Stiefel übereinander geschlagen auf das kleine Tischchen geknallt haben. Den groben Soldatenstiefeln war die Platte nicht gewachsen: Es krachte, das Sperrholz unter dem Messingblech splitterte, und der Tisch hatte seinen Eindruck weg. Das Halbrund des Stiefelabsatzes ist noch heute deutlich zu sehen. Die grobe Behandlung sicherte unserem Tischchen einen Platz in der bislang ungeschriebenen Familienchronik.

#### **Literatur und Quellenangaben:**

- Udo Bürger: Niederrissen – Gemeinde-Chronik. Geschichtliches der Brohltal-Gemeinde in Wort und Bild. Niederrissen 1992.
- Kurt Degen: Burgbrohl am 9. März 1945. Das Ende des Krieges im Brohltal. Burgbrohl 1995.
- Interviews mit der inzwischen verstorbenen Frau Anni Höhl geb. Fuchs am 3.9.1999; Frau Maria Schneider am 17.11. 1999 und dem verstorbenen Herrn Schneider am 24.11.1999.